

Vom ICH zum WIR

Warum wir ein neues
Menschenbild brauchen

Michael Korpiun, Cornelia Jenke, Martin Thiele
(Herausgebende)

Überblick

01 Vorwort

02 *Michael Korpiun, Martin Thiele*

Am Ende des Individualismus: Warum wir ein neues Menschenbild brauchen

03 *Michael Korpiun, Susanne Korpiun*

Relationales Selbst: Was uns als Menschen einzigartig macht und zugleich verbunden sein lässt

04 *Andrea Bloch, Dorothea & Friedrich-Wilhelm Falkenreck*

Die Genese von Relationalität aus psychologischer und sozialer Sicht

05 *Marion Lecour, Antje Lawa*

Beschleunigung und Relationalität: Zur Bedeutung von Beschleunigung für unsere Identität für die Gestaltung von Beziehungen

06 *Anja Stamm, Wolfgang Rohr*

Digitalisierung und Beziehung - wie wollen wir den digitalen Beziehungsraum gestalten?

07 *Martin Mirbizaval*

Porträtfotografie als Gestaltungselement von Lern- und Reflexionsprozessen

08 *Aliza Hiddessen*

„Die Intuition ist ein göttliches Geschenk [...]“
(Albert Einstein) - Eine Reflexion im Nachgang zum BeziehungsRaumEreignis 2017

09 Autoren und Autorinnen

Inhalt

01 Vorwort

02 Am Ende des Individualismus: Warum wir ein neues Menschenbild brauchen

1 Die Dynamisierung von Weltbildern

2 Eine kurze Ideengeschichte von Trennungen als Ursache der Erosion von Verbundenheit

2.1. Die Trennung von Körper und Geist

2.2. Die Trennung von Mensch und Umwelt

2.3. Die Trennung des Menschen vom Menschen

2.4. Die Trennung des Menschen von der Gemeinschaft

2.5. Die Trennung als substanzieller Verlust

3 Praxeologische Perspektiven von Trennungen am Beispiel von Mensch, Team und Organisation

3.1. Die Perspektive des Einzelnen oder die Vereinzelung

3.2. Die Entwicklung der Vereinzelung im Kontext von Sells Beziehungsformen

3.3. Die Gruppenperspektive oder „Was ist mein erstes Team?“

3.4. Die Organisationsperspektive oder Strukturillusion

4 Schlussfolgerungen

Literatur

03 Relationales Selbst - Was uns als Menschen einzigartig macht und zugleich verbunden sein lässt

Zusammenfassung

1 Einführung

2 Was alles passieren kann, wenn wir uns begegnen

3 Grundlagen des relationalen Selbst

3.1. Beziehungsräume als räumlicher Erfahrungszusammenhang von Beziehungen

3.2. Beziehung als verkörperter Prozess

3.3. Die abhängige Unabhängigkeit des Menschen als Bezogenem

3.4. Wahrnehmung als zirkulärer Prozess

3.5. Die objektivierende Leistung beziehungsbezogener Wahrnehmung

3.6. Die Intentionalität der Wahrnehmung des Menschen

3.7. Die Unmittelbarkeit der Beziehung und die Bedeutung des impliziten Wissens für die Beziehung

3.8. Metareflexion als Fähigkeit bewusster Beziehungsgestaltung

3.9. Persönliches Selbsterleben als partizipativer Beziehungszustand

4 Zusammenfassung

5 Ich bin anders als du

Literatur

04 Die Genese von Relationalität aus psychologischer und sozialer Perspektive

- 1 Einleitung
- 2 Frühkindliche Resonanz und Interaktion
- 3 Entwicklung mit Beziehung im Kleinkindalter
- 4 Beziehungsbildung in der Schulzeit
- 5 Junge Erwachsene — Beziehungsgestaltung
- 6 Famous last words

Literatur

05 Beschleunigung und Relationalität: Zur Bedeutung von Beschleunigung für unsere Identität und für die Gestaltung von Beziehungen

Zusammenfassung

- 1 Einleitung
- 2 Aspekte von Beschleunigung
- 3 Identität und Beschleunigung und Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Relationalität
- 4 Beschleunigung und Versuche der Entschleunigung
- 5 Vom Umgang verschiedener Kulturen mit Beschleunigung und ihrer Wirkung auf die Beziehungsgestaltung

6 Fazit

Literatur

06 Digitalisierung und Beziehung - wie wollen wir den digitalen Beziehungsraum gestalten?

- 1 Holistische Weltanschauung & ein neues „Wir-Gefühl“

- 2 Von der Sehnsucht nach Verbundenheit
 - 3 Digitale Vernetzung – Bereicherung oder Verarmung zwischenmenschlicher Beziehungen?
 - 4 ...oder doch nur neuer Wein in alten Schläuchen?
- Literatur

07 Porträtfotografie als Gestaltungselement von Lern- und Reflexionsprozessen

Zusammenfassung

- 1 Lebenslanges Lernen und persönliches Wachstum
- 2 Das Verständnis von „Lernen“ im Hinblick auf das relationale Menschenbild
- 3 Lernen in Gruppen
- 4 Lernen und Reflexionsprozesse
- 5 Gegenwärtige Wahrnehmung und Erinnerung in Reflexionsprozessen
- 6 Fotografie als Gestaltungselement von Reflexionsprozessen
- 7 Workshop Konzept
- 8 Workshop Analyse

Literatur

08 „Die Intuition ist ein göttliches Geschenk [...]“ (Albert Einstein) - Eine Reflexion im Nachgang zum BeziehungsRaumEreignis 2017

Literatur

09 Autoren und Autorinnen

Vom ICH zum WIR

01

Vorwort

Vorwort

Spätestens seit der Aufklärung sind wir insbesondere in westlichen Gesellschaften den Weg der Individualisierung zum ICH gegangen. Was auf der einen Seite einen immensen Zugewinn an persönlicher Ausdrucksmöglichkeit brachte hat uns zugleich voneinander entfernt. Aktuell stehen wir gesellschaftlich, in Organisationen, Teams bis hin zu Partnerschaften eher vor der Herausforderung, wie wir zu gemeinsamen Vorstellungen, zu Verbundenheit und zu einem neuen WIR kommen.

Der vorliegende Herausgeberband versammelt Beiträge, die sich mit einem neuen Verständnis des WIR auseinandersetzen. Der Artikel von Michael Korpiun & Martin Thiele skizziert zunächst in knappen Zügen die Ideengeschichte der Individualisierung, erläutert, warum sie in der gegenwärtigen Form nicht zukunftsfähig ist und leitet ab, warum wir ein neues Menschenbild brauchen. Dies wird an den Beispielen von Partnerbeziehungen, Beziehungen in Teams sowie Organisationen beispielhaft illustriert.

Im Beitrag zum relationalen Selbst von Susanne & Michael Korpiun geht es darum, was uns als Menschen besonders und einzigartig macht und zugleich verbunden sein lässt. Ausgehend von einer konkreten Beziehungserfahrung machen Sie sich auf eine interdisziplinäre Spurensuche und verknüpfen physiologische, psychologische und soziologische Perspektiven zu einer theoretischen Grundlegung des relationalen Selbst und einem beziehungsorientierten Verständnis des Menschen.

Im Folgebeitrag gehen Andrea Bloch sowie Dorothea & Friedrich-Wilhelm Falkenreck der Frage nach, wie wir uns als Menschen in unserer Beziehungshaftigkeit entwickeln und unsere Beziehungskompetenzen sukzessive ausprägen. Die Autoren nehmen dabei eine entwicklungspsychologische Perspektive ein und entfalten das Bild des Menschen als zutiefst soziales Wesen anhand zentraler Entwicklungsstufen von der Geburt bis zum Ende der Pubertät.

Die weiteren Beiträge wenden sich eher anwendungsbezogenen Blickwinkeln zu. Die Bedeutung von Beschleunigung für die Identitätsentwicklung des Menschen und für die Gestaltung von Beziehungen sind Kern des Artikels von Marion Lecour & Antje Lawa. Die Autorinnen nehmen dabei insbesondere Strategien zur Entschleunigung in den Blick und spüren dem Umgang unterschiedlicher Kulturen mit der Beschleunigung nach und was das für die Beziehungsgestaltung bedeutet.

Anja Stamm und Wolfgang Rohr gehen dann der Frage nach, wie sich Digitalisierung auf Beziehungsgestaltung auswirken kann und welche Möglichkeiten sich daraus im Beziehungsraum ergeben. In seiner nachdenklichen Art kann der Beitrag als Plädoyer für einen bewussten und selbstbestimmten Umgang mit den sich durch die Digitalisierung bietenden Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung verstanden werden.

Anschließend beschreibt Martin Mirbizaval in seinem Beitrag die Portraitfotografie als Gestaltungselement von Lern- und Reflexionsprozessen. Ausgehend von praktischen Übungen und Reflexionen in Verbindung mit Selbsterfahrungen beschreibt der Autor neue Zugänge zum Verständnis der eigenen Identität, die sich aus der Beziehungserfahrung des Portraitiert-Werdens im Spannungsfeld von

Selbstdarstellung und Gesehen-Werden zwischen Fotograf und sich selbst ergeben.

Den Abschluss bildet die Reflexion von Aliza Hiddessen, die im Nachgang zum BeziehungsRaumEreignis 2017 entstanden ist. Sie fokussiert die Bedeutung der Intuition für die ganzheitliche, umfassende Erfassung von Beziehungen.

Nicht zuletzt möchten wir uns bei allen Autoren und Autorinnen für Ihre Beiträge und Gedanken bedanken. Wir freuen uns über die Vielfalt, die in ihnen zum Ausdruck kommt. Gleichfalls danken wir herzlich unserer wissenschaftlichen Mitarbeiterin Cornelia Jenke für die sorgfältige Zusammenstellung und Redigierung der Texte einschließlich ihrer inhaltlichen Weiterbearbeitung für die 2. Auflage als Mitherausgeberin. Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir eine inspirierende Lektüre.

Michael Korpiun und Martin Thiele

August 2022

Vom ICH zum WIR

02

Michael Korpiun, Martin Thiele
**Am Ende des Individualismus: Warum wir ein
neues Menschenbild brauchen**

Am Ende des Individualismus: Warum wir ein neues Menschenbild brauchen

Michael Korpiun, Martin Thiele

Zusammenfassung

In unserem Verständnis sind wir mit dem Individualismus am Ende. Mit dem Begriff Individualismus wird eine Weltanschauung beschrieben, die den Einzelnen in seiner Bedeutung gegenüber der Gruppe betont und entsprechend Normen, Theorien und Weltvorstellungen daran ausrichtet. Der folgende Artikel bietet einen Überblick über die Entfremdungs- und Objektivierungsgeschichte des Menschen, um daran die tiefe Verwurzelung und ubiquitäre Wirksamkeit individualistischer Denktraditionen und die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels aufzuzeigen.¹ Was es braucht, ist ein konzertiertes Nachdenken über ein neues Menschenbild, das die Beziehungshaftigkeit des Menschen berücksichtigt. Der nachfolgende Beitrag gibt zunächst einen Überblick über die Dynamisierung von Weltbildern ([Kapitel 1](#)), in deren Entwicklung sich der Individualismus ausprägen konnte. Weiterhin geben wir einen kurzen ideengeschichtlichen Überblick über wesentliche Meilensteine und Eckpunkte, welche diese Entwicklung befördert haben ([Kapitel 2](#)). Anschließend illustrieren wir die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf den Ebenen Mensch, Team und Organisation ([Kapitel 3](#)). In einem kurzen Ausblick skizzieren wir zusammenfassend unsere Überlegungen dazu, warum wir ein neues Menschenbild brauchen ([Kapitel 4](#)).

1 Die Dynamisierung von Weltbildern

Im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit hat sich ein gravierender Wandel im Weltbild des europäischen Menschen vollzogen. Zunächst schleichend und dann mit zunehmender Dynamik verabschiedeten sich die Menschen des ausgehenden Mittelalters vom Bild der beseelten Natur, den Geistwesen, geheimnisvollen und oft auch unheilvollen, personifizierten Kräften der Natur. Noch im ausgehenden Mittelalter waren Gärten und insbesondere Wälder immer auch Orte, an denen Menschen unvorbereitet Geistern und Wesen begegnen und diese von ihnen Besitz ergreifen konnten. Daher war Achtsamkeit gegenüber der Natur geboten, um nicht unfreiwillig mit diesen Wesen in Konflikt zu geraten.

Mit den beginnenden *Reformationsbewegungen* und der nachfolgenden *Aufklärung* verabschiedeten sich die Menschen schrittweise von diesen Vorstellungen. Das in Mythen und Märchen überlieferte Weisheitswissen begann zu erodieren. Bisherige Traditionen wurden durch das Einsetzen der Moderne hinterfragt und durch eine Fokussierung auf wissenschaftliche Erkenntnisse ersetzt. An die Stelle von Überlieferungen trat die eigene Spurensuche nach dem Urgrund des Lebendigen und der Natur. Die dabei gemachten Entdeckungen waren in Teilen spektakulär. Beispielhaft genannt seien die Begründung des kopernikanischen Weltbildes (Kopernikus), die Gesetze der Planetenbewegung (Kepler), die erste Umrundung der Erde (Magellan) sowie der Beginn wissenschaftlicher Archäologie und Kunstgeschichte (Winckelmann).

Dieses *Zeitalter der Entdeckungen* im Zeitraum vom 15. bis zum 18. Jahrhundert hat wesentlich zur Veränderung und Entwicklung des Weltbildes des Menschen beigetragen. Im Fokus der Entdeckungen lagen die zunehmende

Durchdringung naturgesetzlicher Zusammenhänge und ihrer Elemente, die letztlich die modernen Naturwissenschaften in Biologie, Chemie, Physik und mithin die Quantenphysik begründeten. Zugleich erlebte der Mensch sich in diesem Prozess als zunehmend potent, der Natur und ihren Gesetzen auf die Spur zu kommen. Eine zunächst moderat begonnene Suche nach diesen Gesetzen hat sich über die Zeit rasant entwickelt und dynamisiert. Die letzten Universalgelehrten, wie z.B. Leonardo da Vinci, Gottfried Wilhelm Leibniz, Alexander von Humboldt oder Isaac Newton, markieren diesen unumkehrbaren Trend exponentiell ansteigender Informationsgewinnung.

Information und Wissen waren nun nicht mehr in einer Person vereint. Fachgebiete entwickelten sich und die Spezialisierung schritt massiv voran. Das wiederum führte zu einer weiteren Beschleunigung der Entwicklung und infolgedessen zu zunehmender Arbeitsteilung, Mechanisierung, Technisierung und Digitalisierung sowie als Konsequenz deutlich steigende ökonomische Wachstumsraten.

Es scheint daher fast konsequent, dass sich an das Zeitalter der Entdeckungen nahezu unmittelbar die *industrielle Revolution* anschloss. Ausgehend von England in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat sie zu tiefgreifenden Umgestaltungen der technologischen, wirtschaftlichen, ökologischen sowie sozialen Verhältnisse und Bedingungen geführt, deren einschneidende und strukturelle Veränderungen bis heute ihre Wirkung entfalten (vgl. Brüseke 1991; Avery & Steinisch 2004). Neben Industrialisierung und Aufklärung spielte noch die *Säkularisierung* (Trennung von Kirche und Staat) eine erhebliche Rolle bei der Erschütterung der bisherigen Werte und der damit einhergehenden Wegbereitung der Postmoderne – vor allem, weil damit sinnbildlich Glaube und

Wissen getrennt und Wissen ein bedeutsamerer Status zugewiesen wurde. In diesem Zusammenhang lässt sich eine Entwicklung von der Industrialisierungsgesellschaft über eine Wissensgesellschaft hin zu einer bloßen Informationsgesellschaft beschreiben. Letztere entwickelte sich unweigerlich aus dem Leistungsanspruch (vgl. „Leistungsgesellschaft“) der Moderne, denn ein Höchstmaß an Leistung lässt sich kaum mit zeitaufwändiger Einbettung von Wissen vereinbaren. Die Informationsgesellschaft häuft zahllose Informationen an, welche kaum mehr zu überblicken sind und daher seltener in einen Gesamtzusammenhang gebracht werden können (vgl. Liessmann 2006).

Diese, exponentiell wachsende, Entwicklung hat weitreichende Konsequenzen, wenn es um den Menschen geht: wir verlieren über den immer tiefer ins Detail gehende, der differenzierendanalytischen Exploration den Blick für die Zusammenhänge, die mit einer bedenklichen Fragilität der westlichen Gesellschaftsordnung einhergeht. Und wir merken, dass die zeitgleichen Explorations und Abstiege in die Tiefen des Seins insbesondere dann zu neuen Irritationen führen, wenn sie unverbunden nebeneinander bis zu bewusst abgrenzend betrieben werden.

„Von frühester Kindheit an lernen wir, Probleme in ihre Einzelteile zu zerlegen und die Welt zu fragmentieren. Dadurch werden komplexe Aufgaben und Themen scheinbar leichter zu handhaben, aber wir zahlen einen hohen Preis dafür. Wir sind nicht mehr in der Lage, die Konsequenzen unseres Handelns zu erkennen; wir verlieren die innere Verbindung zu einem umfassenden Ganzen“ (Senge 2011, S. 13).

Bohm geht davon aus, dass die Kreativität und Vernetzung der Wissenschaften zugunsten der naturwissenschaftlichen Wahrheitssuche zunehmend aufgegeben wird und zu Fragmentierungen führt (vgl. ebd. 2002, S. 8). Aus systemischer Sicht verlieren die einzelnen Wissenschaftszweige dadurch ihren Gesamtzusammenhang und letzten Endes auch ihre eigentliche Funktion (vgl. ebd. S. 9).

Bezeichnend für die Fragmentierung der Wissenschaften ist, dass Descartes in seinem Werk „discours de la méthode“ Regeln formulierte, welche Widersprüche in den Wissenschaften durch Systematisierungen ersetzen sollte: Eine davon beinhaltet die These, dass paradoxe Fragen und Probleme stets in einzelne Bestandteile zerlegt werden sollen, die eindeutiger zu lösen sind, und anhand dessen beantwortet werden sollen (vgl. ebd. 1943; Kap. 2.1 in diesem Artikel). Vielmehr sind Widersprüche in den Wissenschaften als ein Ausdruck von Zirkularität und Ganzheit anzuerkennen. Lediglich die Tendenz zu linearem Denken bringt Dichotomien und Widersprüche hervor, die unlösbar erscheinen. So werden vielmehr Probleme geschaffen, als dass sie tatsächlich von vornherein existieren.

Dazu ein geopolitisches Beispiel mit einem Betrachtungszeitraum von 15 Jahren: der Irak greift Kuwait an. Kuwait ist Partner der USA. Die USA greifen den Irak an. Das autoritäre Regime stürzt. Die gesamte Region wird politisch zunehmend instabil. Der arabische Frühling polarisiert die arabische Welt. Im Nachbarland zum Irak, in Syrien, bricht ein Bürgerkrieg aus. Infolgedessen fliehen über 10 Millionen Menschen aus der Region. Über eine Million davon kommen in Deutschland an. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge kann diesen Ansturm nicht bewältigen. Eine Unternehmensberatung optimiert

daraufhin die Entscheidungsprozesse. Dabei werden Fallaufnahme und Fallentscheidung getrennt. Die Effizienz der Behörde steigt rasant. Die Qualität der Entscheidungen der Behörde sinkt deutlich. Die Anzahl der Klagen gegen Entscheidungen steigt drastisch an. Die damit befassten Verwaltungsgerichte sind überlastet. So wirkt amerikanische Außenpolitik von vor mehr als 15 Jahren zeitversetzt heute in Deutschland nach. Und dies ist nur ein sehr kleiner Ausschnitt, ein pointiertes Beispiel von Verflechtungen und wechselseitigen Abhängigkeiten, deren Konsequenzen und Folgen wir in zunehmendem Maße selbst nicht mehr überblicken. Andere Beispiele, wie die 2007 beginnende Finanz- und Wirtschaftskrise, ließen sich anfügen.

Was uns über die letzten Jahrhunderte zunehmend verloren gegangen zu sein scheint, ist das Bewusstsein unserer Verbundenheit als Menschen. Dies hat ideengeschichtliche Ursprünge, die wir in den nachfolgenden Kapiteln näher beleuchten wollen. Sie können vor dem Hintergrund der Komplexität der ihnen zugrundeliegenden Zusammenhänge allerdings nicht mehr als ein kurzes ideengeschichtliches Schlaglicht sein.

2 Eine kurze Ideengeschichte von Trennungen als Ursache der Erosion von Verbundenheit

Die kurze Ideengeschichte von Trennungen als Ursache der Erosion von Verbundenheit wollen wir anhand von fünf Perspektiven betrachten. Zunächst anhand der Trennung von Körper und Geist ([Kapitel 2.1](#)), dann anhand der Trennung des Menschen von der Umwelt ([Kapitel 2.2.](#)), gefolgt von der Trennung des Menschen vom Menschen ([Kapitel 2.3.](#)), der Trennung des Menschen von der Gemeinschaft ([Kapitel 2.4.](#)) und schließlich dem Existenzverlust der klassischen Materie ([Kapitel 2.5.](#)) als

vielleicht weitreichendster Erschütterung gegenwärtiger Menschenbilder.

2.1. Die Trennung von Körper und Geist

Die Trennung von Körper und Geist hat eine lange Tradition insbesondere in der westlichen Philosophiegeschichte der Menschheit. In der östlichen Philosophie ist sie weniger ein Thema. Sie geht zumindest bis auf Platon (vgl. Platon 1857) zurück und ideengeschichtlich vielleicht noch viel weiter, wie z.B. auf die griechisch-mythologischen Vorstellungen vom Januskopf, welcher generell für die Ursprünge des Dualismus steht. Platon entwickelte Vorstellungen der unabhängigen Existenz der Seele vom Körper in seinem *Konzept der Seelenwanderung*. Neuzeitlich befeuert wurden diese Vorstellung der Trennung von Körper und Geist von René Descartes (1596 - 1650): *cogito ergo sum* („Ich denke, also bin ich.“). Descartes unterschied zwei nach seiner Ansicht grundsätzlich unterschiedliche Welten: die Welt des Körpers als physiologisch erfahrbare Grundtatsache (*res extensa*) und die Welt des Geistes als subjektiv erfahrbare Grundtatsache (*res cogitans*) (vgl. ebd.1943). Das nach ihm benannte *cartesianische Denken* unterscheidet materielle von ideellen oder körperliche von mentalen Strukturen (vgl. Abbildung 1) mit einschneidenden und weitreichenden Konsequenzen für den Blick auf das Leben selbst.

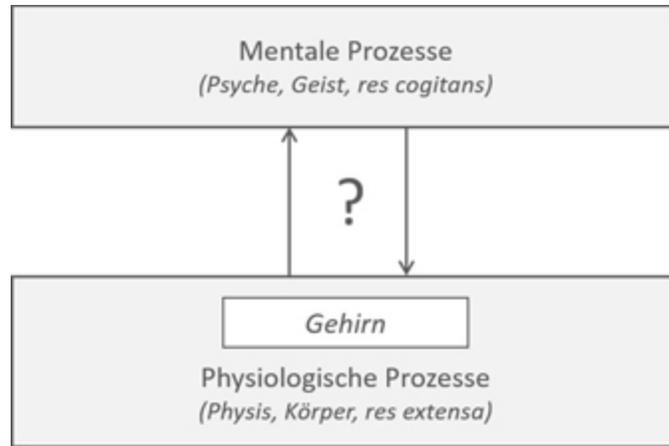


Abbildung 1: Körper-Geist-Verhältnis in den gegenwärtigen Theorien der Analytischen Philosophie des Geistes (Quelle: Fuchs 2017, S. 105 mit eigenen Ergänzungen)

So behandeln wir seitdem, wenn es um den Menschen geht, seine Psyche und seinen Körper getrennt. Um Ersteres kümmern sich Psychologen. Um Letztes Ärzte. Die einen erklären Bewusstsein als primär mentale Phänomene des Geistes. Die anderen als hirnhysiologische Phänomene, die sich über neuronale Erregungs- und Aktivitätsmuster nachweisen und dort lokalisieren lassen (Lokalisationstheorien: vgl. Clarke & Dewhurst 1973; Hagner 2005; 2008). Grundsätzlich gelten beide Perspektiven als unvereinbar. So lässt sich beispielsweise persönliche Wahrnehmung nicht in objektive Beobachtung überführen und vice versa. Das bringt eine Reihe von Problemen mit sich. Etwa dann, wenn beispielweise persönlich beklagte Leiden, wie z.B. Kopf- oder Rückenschmerzen, nicht auf körperliche Ursachen zurückzuführen sind.

Beeinflusst durch dieses cartesianische Denken unterscheiden wir ebenfalls die Natur- von den Geisteswissenschaften (vgl. Abbildung 2). Demnach liegt der naturwissenschaftliche Fokus auf der Erklärung naturgesetzlicher Zusammenhänge (nomothetische Perspektive), während der geisteswissenschaftliche Fokus

eher auf dem Verstehen von Ereignissen und Geschehnissen liegt (ideographische Perspektive).

Bestimmte Wissenschaftsdisziplinen, wie insbesondere die Psychologie und die Ökonomie, haben ein eher ideographisches Erkenntnisinteresse, bedienen sich im Prozess der Erkenntnisgewinnung indes eher nomothetischer Methoden und Ansätze (vgl. Plickert 2016; Roth et al. 2018).

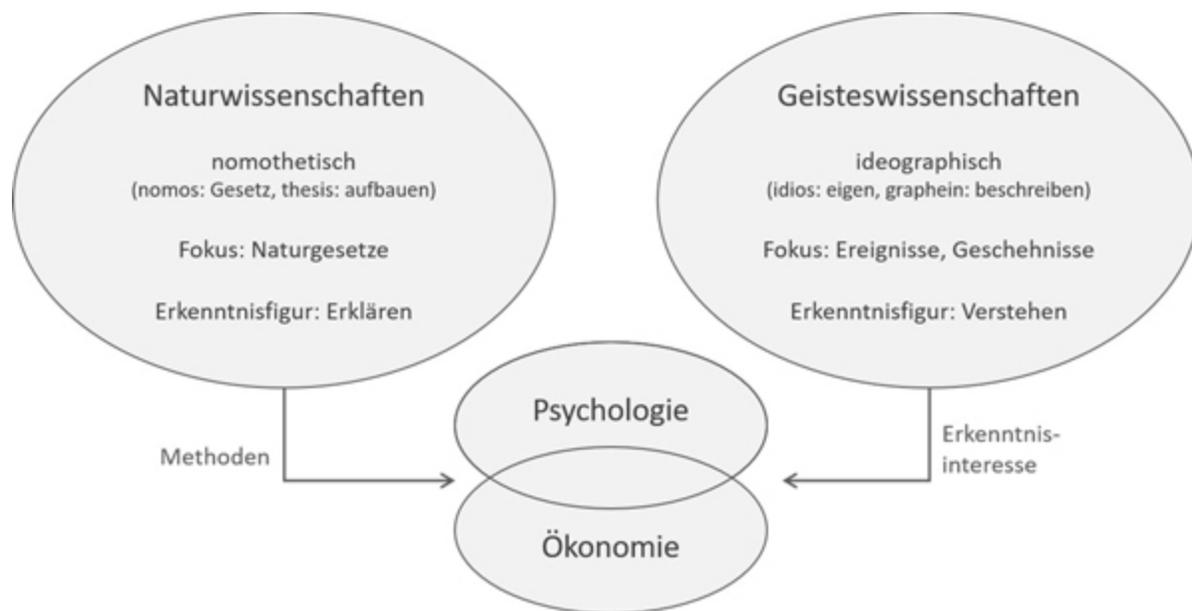


Abbildung 2: das Gegenüber von Natur- und Geisteswissenschaften (Quelle: eigene Darstellung)

Wirkliche Integrationen beider Perspektiven sind indes noch überschaubar (vgl. Treeck & Urban 2016; Roth et al. 2018). Zwar gibt es zahlreiche Versuche und Bemühungen, den Körper-Geist-Dualismus zu überwinden. Ein wirklicher Durchbruch ist indes bislang nicht sichtbar. Eher beobachtbar ist der Versuch, naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Erklärungsansätze für das Verständnis ideographischer Phänomene nutzbar zu machen (vgl. z.B. Bauer 2004, 2013a). Sichtbar wird dies beispielsweise an der Kombination neurowissenschaftlicher